

Der Spiegel.

Beitschrift für die elegante Welt, Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Einundzwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Mosenthal. Verleger: Fr. Wiefen's Wittve und Sam. Mosenthal.

1848.

Pesth und Ofen, Sonnabend, den 6. Mai.

87.

Das Halsband der Königin.

(Beschluß.)



Frau de la Motte gerieth bei der Kunde von ihrer Verurtheilung und Strafe in unbeschreibliche Raserei. Während ihr der Spruch vorgelesen ward, sah man sich gezwungen, sie in der Luft schwebend zu halten, da Niemand sie mit Gewalt hatte auf die Knie bringen können. Mit Strifen geknebelt und auf den Justizhof des Ballastes geschleift, heulte sie weniger aus Schrecken vor der Strafe, als aus Wuth. So rief sie dem Volke zu: „Wenn das Blut der Valois so mißhandelt wird, was ist dann das Loos, das dem Blut der Bourbons bevorsteht!“ Und unter dem Geheul, das der Jörn ihr auspreste, stieß sie die merkwürdigen Worte aus: „Es ist mein Fehler, daß ich diese Schande erleide; ich brauchte nur ein Wort zu sagen und ich wäre gehängt worden!“ Da steckte man ihr, wie Lolly-Tollenbal, einen Knebel in den Mund, und weil sie trotz der Stricke mit der Kraft der Verzweiflung in des Henkers Händen hin und her fuhr, ward ihr das Eisen, das ihr das Brandmal auf die Schulter brennen sollte, auf die Brust gesetzt. Mit ausgerissenen Haaren, mit blutbedecktem Gesichte, halb nackt und von Schreien und Loben erschöpft, ward sie nach der Salpatriere geschleppt.

Einige Zeit nach dieser Schauderszene ward die Prinzessin von Lamballe auf geheimnißvolle Weise ersucht, Neugierde vorzuschützen u. in die Salpatriere zu kommen, im Grunde aber, um sich nach Frau de la Motte zu erkundigen und der Oberin für dieselbe Unterstützungen zuzuthun.

Gegen Ende des Monats November 1786 steckte eine Schildwache zur Nachtzeit der Frau, welche Frau de la Motte bediente, ein Billet ohne Unterschrift zu, worin der Gefangenen bemerkt ward: „Es wird gebeten, daß Sie den Wuth nicht verlieren und sich zu einer langen Reise zu stärken suche. Man ist mit den Mitteln zur Verbesserung Ihres Looses beschäftigt.“ Ein anderer, gleichfalls von demselben Wachtposten übergebener Brief bat um genaue Zeichnung des Schlüssels zum Zwecke der Entweichung. Die Zeichnung ward gegeben und bald darauf brachte der nämliche Soldat den Schlüssel und Herrenkleider, die Frau de la Motte leicht verstecken konnte, da die Oberin allem Anscheine nach Weisung hatte, ein Auge zuzu-

drücken. Auf diese Weise befreit, eilte sie nach London, wo ihr Mann sie bereits erwartete. Frau de la Motte war fest überzeugt, daß sie der Königin ihre Befreiung zu danken habe, aber diese Günst beschwichtigte ihren Grimm so wenig, daß in einer Londoner Zeitung in den ersten Tagen des Jahres 1787 folgende Annonce stand: „In den Londoner Salons ist das Tagesereigniß eine wichtige Flugschrift, welche ein ganz neues Licht auf die Halsbandgeschichte wirft.“ Rasch von Pariser Blättern mitgetheilt, gelangte diese Nachricht an den Hof und versetzte die Königin aufs Neue in Unruhe. Eine Unterhandlung wegen Unterdrückung der angekündigten Flugschrift ward mit Herrn de la Motte angeknüpft und dieser zeigte sich willig, als von ~~einigen~~ Gründen die Rede war. Wider Wissen des Königs reiste die Herzogin von Polignac auf Betrieb der Königin nach Bath, wo 200,000 Livres ein Stillischweigen erkaufte, das dennoch nicht gehalten wurde.

Dies ist der Hergang der so lange in Dunkel gehaltenen Halsbandgeschichte. An den europäischen Höfen machte die Sache einen so peinlichen Eindruck, daß sogar Franz II. seine Tante für halb und halb schuldig hielt. Vom Generalprokurator wird erzählt, derselbe habe nach dem Spruch vom 31. Mai 1786 zu Herrn Robert de Saint-Vincent, einem der festigsten Verteidiger des Kardinals, gesagt: „Mein Herr, ohne es zu wollen, erschüttern Sie die Grundvesten der Monarchie!“ — Dies war Uebertreibung. Die Wesseln einer auf solidem Grunde ruhenden Monarchie sind nicht so leicht zu erschüttern; dazu gehört der Zahn der Zeit und die Fluth neuer Ideen. Unter den sekundären Ursachen der Revolution aber steht die Halsbandgeschichte obenan. Zwiespalt und Haß an dem Hofe, Verrottung der großen Herrschaften, Hofschranzenglük mit seinem Egoismus und Cynismus, Unordnung im Spiel der Staatsgewalten, Verletzung der Wahrheit durch Gewaltstreiche, der langsam anwachsende Haß des Volkes, die dadurch erfolgte Ohnmacht des Königthums, das statt sich durch Gerechtigkeit wieder aufzurichten, durch Willkür sich vollends zu Grunde richtet, kurz Alles, was die Fehlerhaftigkeit der absoluten Monarchie verräth, die Halsbandgeschichte brachte es an den Tag. Und welche Demüthigung für den Stolz der Herren dieser Welt, daß der Thron, auf dem ein Ludwig XIV. gesessen, in die Intrigen einer Hofkomödie verwickelt und durch dieselben verunglimpft und gefährdet ward!

—**—

Eine Prophezeiung.

Unter den vielen Geschichten, welche jetzt in Paris überall von der vertriebenen Königsfamilie erzählt werden, macht besonders die nachstehende Aufsehen, welche von dem Dr. B., welcher dabei selbst eine Rolle spielte, verbürgt wird. Im Sommer vorigen Jahres war die königliche Familie in Neuilly versammelt und Dr. B., ein Arzt, welcher zu den gesuchtesten in Kinderkrankheiten gehört, wurde dahin berufen, weil der junge Sohn des Herzogs von Württemberg einen Anfall von Bräune bekommen hatte. Da Dr. B. auch einer der ersten Magnetiseurs in Paris ist, so kam das Gespräch in der königl. Familie in seinem Beisein auch auf den Magnetismus u. man erzählte viele wunderbare Geschichten von dem Helfen einiger Sombambulen, deren Einige in unbegreiflicher Weise Anderer Zukunft vorhergesagt hätten, so daß ihn der König endlich aufforderte, sich in der Gesellschaft umzusehen, ob sich wohl Jemand darunter befände, der in magnetischen Schlaf versetzt werden könnte. Nach einigem Zögern antwortete der Doktor: „Ich sehe eine Person, die wahrscheinlich sehr empfänglich für die magnetische Kraft ist, die Prinzessin von Joinville.“ Die Neugierde war durch die wunderbaren Erzählungen des Arztes auf das Höchste erregt und der ganze jüngere Theil der königlichen Familie bat einstimmig die Prinzessin, sich dem Versuch zu unterwerfen. Nach einigem Widerstreben in Folge von religiösen Bedenklichkeiten gab die schöne Prinzessin nach. Sie setzte sich auf einen Grasshausen an einer dicken Eiche mit weit ausgestreckten Aesten, nahm ihren blauen Kreppshawl über den Kopf, lehnte sich an den Baum und sah so mit ihrem bleichen Gesicht und ihrem zarten Körper wie eine Bewohnerin einer andern Welt aus. Wie der Doktor vorausgesehen hatte, versiel sie sehr bald in magnetischen Schlaf und auf die ergangene Aufforderung erbat sich Mad. Adelaide ihr Fragen über sich selbst und über die Andern vorzulegen. „Ich geben Ihnen mein Ehrenwort,“ hat der Doktor mehrmals behauptet, „daß hier alle Ereignisse, die seitdem mit so betäubender Schnelligkeit auf einander gefolgt sind, mit der schauerlichsten Bestimmtheit u. Genauigkeit vorausgesagt wurden. Der Tag, selbst die Stunde der Flucht wurde genannt, wie die Beraubung der Tuilerien, die Wegnahme der Diamanten, die einst zur Kaiserkrone gehört, durch eine Person am Hofe (sie sind nicht wiedergefunden worden) und endlich eine nicht weit entfernte Katastrophe, welche die Familie Orleans, allein betreffen werde.“ — „Sie nennen mich nicht,“ sagte endlich Mad. Adelaide;

„mit wem werde ich stehen?“ — „Sie werden in Ruhe und Frieden in Frankreich bleiben,“ entgegnete die Prinzessin; darüber lachte der König und sagte, diese letzte Prophezeiung reiche hin, die Wichtigkeit alles Uebrigen darzutun, weil seine Schwester nicht im Stande sein würde, sie in der Stunde der Gefahr zu verlassen. — Bekanntlich schläft Mad. Adelaide ruhig im Grabe in Dreux, während die ganze Familie zerstreut ist. (O, wie viel mehr Glauben würde diese Historie verdienen, wäre sie vor der Revolution bekannt gemacht worden! N.)

V. Vincke über die Staats-Verwaltung Großbritanniens.

Bei der gegenwärtigen Umgestaltung unser Regierungsverhältnisse u. dem allgemeinen Verlangen nach Verminderung der großen Militär- u. Beamten-Heere dürfte ein Urtheil des verstorbenen Ober-Präsidenten von Vincke über die Staatsverwaltung Großbritanniens um so weniger überflüssig sein, als der Verfasser bekanntlich ein Volkstreu und im vollen Sinne des Wortes war und sich durch seine Humanität u. Gerechtigkeitsliebe im Herzen des Volkes ein bleibendes Andenken gestiftet hat. Der eben so verständige als gemüthvolle Freiherr ließ sich schon im J. 1815 in seiner Schrift: „Darstellung der inneren Verwaltung Großbritanniens“ also vernehmen:

„Unter den manigfachen interessanten Anstalten, welche eine nähere Kenntniß von Großbritannien darbietet, ist unstreitig die merkwürdigste der leise und einfache, doch feste und kräftige Gang der großen Staatsmaschine und der ganzen inneren Verwaltung des Reiches, ohne sichtbare Einwirkung der Regierungsgewalt. Da gibt es keine Ministerial-Divisionen und Bureaus, ober General- und Landes-Direktorien, keine Ober- und Unterpräfekten, keine Gensdarmen und Polizei-Kommissäre, keine Land- und Steuer-Räthe, fast gar keine sichtbaren Regierungsbeamten, Personen, die aus dem Regieren ein eigentliches Geschäft und Gewerbe machen und sich handwerksmäßig darauf vorbereiten; die brittische Verwaltung des Innern hat das Eigenthümliche, daß sie nicht durch besoldete Beamte in mancherlei Abstufungen von Ober- und Unterbehörden, nicht durch eigne immerwährende Einwirkung schreibender Regierungsgewalten, welche Alles wissen, Alles leiten u. regeln wollen, gehandhabt wird, sondern daß sie der eignen Einsicht und Thätigkeit der Einwohner eine große Masse von Geschäften überträgt, daß sie für alle übrigen nur wirkt durch Abfassung von Gesetzen und allgemeinen Verfahrensregeln, durch Auswahl der zur Ausführung geeigneten Männer, welche solche unentgeltlich als Nebenache bei ihrem eigentlichen Berufe verrichten, und daß sie die Kontrolle ihrer Amtsgeschäftigkeit und Pfllichtmäßigkeit hauptsächlich dem Publikum überläßt.

Es scheint bei solchem Laufe der Dinge gar kein sogenannter Geschäftsgang denkbar zu sein, und doch findet sich in demselben große Ordnung und Lebendigkeit; er hat nicht bloß den früheren einfachen Zeiten genügt, sondern auch für die verwinkelten Verhältnisse und Interessen der gegenwärtigen in dem gewerbreichsten Lande der Welt ausgereicht.

So ist es in Großbritannien, so könnte es auch in andern Staaten sein; die Fähigkeit eines Volkes, öffentliche Geschäfte zum eignen und allgemeinen Besten auszuüben, setzt freilich allgemeinere Existenz von Verstand und Rechtflichkeit, Vaterlandsliebe und Gemeingeist, Gewandtheit und Selbstständigkeit voraus, welche ansehnend erst Wirkung einer, die Ordnung, Industrie und Freiheit begünstigenden Verfassung sein können; aber es ist eine tröstliche Erfahrung, daß, sobald nur die notwendigen Bedingungen gegeben sind,

die Sache bald wie von selbst folgt, und daß die Menschen, bei der ihnen fast überall eignen Neigung für öffentliche Geschäfte, bald die Fertigkeit dazu erwerben, wenn man ihre Wirksamkeit dabei nur nicht beschränkt. Wenn einzelne Beispiele von den an manchen Orten betriebenen Wohlthätigkeitsanstalten uns überzeugen, was der freien Thätigkeit der Einwohner im Kleinen möglich ist, so dürfen wir an dem Erfolge im Großen nicht zweifeln, und wenn wir auch noch so lange von dem erhaltenen Vorbilde der brittischen Vollkommenheit entfernt bleiben, weil einige andere ihrer Grundlagen — der hohe Wohlstand und Unabhängigkeitsgeist, die öffentliche Moralität und der Gemeingeist — nicht alsbald in unserer Gewalt stehen, so ist doch schon der geringste glückliche Anfang ein großer Gewinn.“ J. S.

Wiener Zustände.

* Wien, 3. Mai. Die Wahlen für den großen Frankfurter Volkstag beschäftigen alle Gemüther. Die Urwahlen sind nach manchen Hindernissen und komischen Begebenheiten glücklich beendet. Diese Anlässe stellten so ziemlich klar heraus, daß es in Wien noch viele Menschen gibt, die ganz absonderliche Begriffe von der neuen Verfassung haben; im Ganzen ist aber doch zu wundern, daß der bei uns noch nie bestandene Wahlakt so rasch und ohne bedeutende Unordnungen vor sich ging. — Die sonst am 1. Mai übliche Praterfahrt zeichnete sich weder durch die Menge der Wagen, noch durch die Eleganz der Toiletten aus. Die reichen Leute sparen u. die Proletarier suchen Arbeit, welche sie auch finden werden, da der Magistrat öffentliche Bauten vorzunehmen befaßt. Eine Anordnung, die sehr weise ist, denn sonst könnte es ein garstiges Ende noch mit uns nehmen; da der Hunger sehr wehe thun soll und die von ihm heimgesuchten Leute gerne alle Mittel ergreifen, sich dieser lästigen Patrone zu entledigen! — Die von Schumacher redigirte Zeitschrift „die Gegenwart“ ist durch die Eigenmächtigkeit des Verlegers eingegangen. Die Art u. Weise, wie die Buchdrucker Schmidbauer und Holzwarth den mit Schumacher für fünf Jahre geltenden, am 4. März d. J. abgeschlossenen Kontrakt brachen, ist höchst unbillig. Schumacher hat gegen diesen Gewaltschritt den Prozeß eingelegt, welchen er ohne Zweifel gewinnen wird, denn es besteht kein Gesetz, daß eine für eine bestimmte Dauer eingegangene gegenseitige Verbindlichkeit durch eine Regierungsänderung eigenmächtig aufgehoben werden kann. Frankreich wurde eine Republik, aber die noch unter der königl. Regierung kontrahirten Privatverbindlichkeiten haben auch vor der Republik ihre volle Gültigkeit. Mögen dieses die Buchdrucker u. der nicht im besten Lichte erscheinende neue Gebaekene Zeitungsherausgeber bedenken! — Die mit Schimpf u. Schande aus Wien gejagten moraliſchen (?) Liguorianer sollen säkularisirt und in den Orden eingetheilt werden, wo sie ausgeweiht wurden. Wir gratuliren der Kirche — ist die Sache wahr, so sinkt der Priesterstand nur noch mehr in den Augen des Volkes und wir hätten dann wieder diese ehrwürdigen Subjekte in unserer Mitte! — Unsere Nationalgarde scheint von einer großen Krankheit befallen zu sein: sie will alle Wachposten beziehen! Im gegenwärtigen Augenblicke, wo der Handel schon mehr als flau geht, ist es den Garben so ziemlich gleich, ob sie eine Wache zu beziehen haben oder nicht. Wenn aber der Verkehr wieder lebhafter wird, werden dann alle Jene, welche sich jetzt um die Erwerbung einer neuen Wache förmlich herumbalgen, sich willig dem Dienste unterziehen? Werden sie nicht darüber murren u. ungehalten werden, wenn sie statt des Monats ein Mal, zwei oder drei Mal die Wache beziehen müssen? Ich glaube nicht, daß die Bestimmung der Nationalgarde ist, alle

nur denkbaren Wachposten zu beziehen. Zur Zeit der Gefahr, wenn das Militär entweder zu schwach garnisonirt oder die Stadt verlassen muß, versteht sich der Wachdienst von selbst — aber wenn keine Noth an Militär und auch sonst keine Gefahr droht, so ist es äußerst tadelhaft, daß die Nationalgarde, welche aus steuerepflichtigen Bürgern besteht, die Soldaten des gewöhnlichen Dienstes überhebt! — Ins Lächerliche gehen nun schon die Beratungen über die Kopfbedeckung der Nationalgarde. Pickelhaube oder Tschako das ist die große Frage, welche die Garben schon über 6 Wochen beschäftigt — von der Regierung forderte man aber die augenblickliche Publikation der Konstitution! — Die 12. Legion hat den Wachdienst von 24 auf 12 Stunden herabgesetzt. — Der Mann aus dem Volke, Peter Zanini, hat seine Entlassung als Kriegsminister nachgesucht und erhalten. Sein Nachfolger ist Baillet-Latour. Zanini erklärte, daß er dem Posten nicht ganz gewachsen wäre und deshalb darauf verzichtete. Wenn hinter dieser ehrenhaften Erklärung nur nicht ein anderer Grund steht, den Zanini edelmüthig genug verschweigt! — Der hiesige Schriftsteller-Verein, der in rascher Aufeinanderfolge seine bedeutendsten Leiter verlor, sendet eine Deputation nach Prag, um wo möglich eine Ausöhnung zwischen Czechen und Deutschböhmen zu Stande zu bringen. Möchte das Werk gelingen — es ist schwierig, denn die Bewohner des Moldaunlandes haben eiserne Köpfe! — Die gepriesene (?) Berliner Nachtigall Fr. Luczel flötete bei uns einige Male im Nationaltheater an der Wien ohne sonderlichen Beifall zu finden. Ihre Gesangsweise ist gut — aber nicht besonders. Die Forderungen, welche die Gastin stellte, sind überspannt u. für die jezige Geldarme Zeit nicht passend. Sie verläßt uns bald wieder — denn das Theater bleibt leer, wenn sie singt. — Herr Staudigl ist zum Operntheater übergetreten, welches von Hrn. von Holbein geleitet wird. Der Mann scheint ein zweiter Pokorny zu werden! — Das Burgnationaltheater verfällt seit einigen Tagen wieder in seine frühere Laune, alte, abgedroschene Stücke aufzuführen. Der Pops hängt noch immer hinten! G. Norbert.

Theater- und Musikzeitung.

** Wien, 2. Mai. Das k. k. Operntheater ist am Sonnabend mit Mozart's „Zauberflöte“ wieder eröffnet worden und an der Spitze des neuwählten Ausschusses steht Staudigl. — Die zweite Sängerin des Theaters in Dedenburg sang die Königin der Nacht! und Staudigl, der den Abend zuvor noch im Nationaltheater gastirte, sang den Sarastro. Karl Formes, der echt deutsche Künstler, dem die Umtriebe und Rabalen des größeren Theiles des Personales zuwider waren u. der es wagte, offen und kühn seine Meinung auszusprechen, ist nicht mehr engagirt worden, wobei jedenfalls das Institut am meisten verliert, denn jede Hofbühne wird sich glücklich schätzen, einen Künstler wie Formes zu besitzen; vor der Hand wird derselbe im Nationaltheater gastiren u. zuerst in „Vielka“ auftreten. — In der Josephstadt wurden zwei neue Poffen gegeben, die aber nur einige Aufführungen erlebten. — Auch im Carl-Theater sind die Preise herabgesetzt worden, aber der Besuch ist dadurch nicht stärker geworden, woran natürlich das Repertoir schuld ist. „Das Pasquill“ hat einige beifällige und besuchte Vorstellungen erlebt, nun aber ist wieder Alles beim Alten. — Im Nationaltheater wurden „die Karlschüler“ gegeben und trotzdem, daß der Vergleich mit der Vorstellung im Hoftheater so nahe liegt, hat die Darstellung im höchsten Grade gefallen, besonders aber die Herren Ernest, Kunst und Nolte u. die Frauen Weißbach, Planer u. Klaus. — Fräulein Luczel ist bereits in „Vielka“ u. im „Schwarzen Domino“ mit vielem Beifall aufgetreten, ohne je-

doch die an-
ten Dpern-
Thalberg u.
wohlthätigen
spielte Stra-
liebttem Kaffi-
Magnet ist,
ward durch
dem herrlich
groß, daß un-
und man mi-
reich für ein-
sel!“ hätte a-
instrumentir-
de“ ward die
die Märſche
de, die beide
die dreimal u.
spielte Stra-
ktion des H-
1848“, die el-
dem lebhaftes
Gastlinger fü-
nisse der ewi-
flüheren Unm-
„was ist des
hymne sehr
war das Wol-
dem Publikum
Unter dem P-
und auch Fr-
S a m b u
der daraus e-
was im Gefo-
unser Stadtt-
rektion hat st-
sammtten Per-
machen, die
Umfländen n-
der Direktion
werden soll u.
schaffliche Re-
fall, den die
nat Gage be-
Uebereinkomm-
geschrieben, u.
wird, denselbe
re alten Rech-
derartigen An-
Mitglieder nö-
bis auf drei d-
men wird. W-
nes Bessern b-
mehrere Bühn-
Kostlos ic. ber-
es die Pflicht-
ters, mit all s-
momentan er-
Wobauern mü-
try letztern G-
er sich geweig-
auf die Zeit
Defmantel, hi-
die Kunst und
abonnirten ze-
selten oder nie-
nicht unerwäh-
de durch freim-
Mark St. sich
tut zu Hilfe z-

Frankfu-
men wieder au-

doch die anderen Künstlerinnen, die wir in den genannten Opern gehört haben, vergessen zu machen. — Thalberg und Liszt sind hier und werden Konzerte zu wohltätigen Zwecken veranstalten. — — Vorgestern spielte Strauß zum ersten Male wieder in Unger's beliebtem Kasino, und obschon der Name Strauß allein Magnet ist, um ein großes Publikum anzuziehen, so ward durch das sehr interessante Programm und bei dem herrlichen Wetter der Jubel dieses Mal so groß, daß um 8 Uhr kein Platz mehr zu finden war und man mit Richard dem Dritten, statt „ein Königreich für ein Pferd!“ — „ein Königreich für einen Sessel!“ hätte ausrufen mögen. — Mit Suppe's trefflich instrumentirter Duvertüre zum „Mädchen vom Lande“ ward die Reunion eröffnet, später spielte Strauß die Marsche der Studenten-Region u. der Nationalgarde, die beide eine enthusiastische Aufnahme fanden und die dreimal wiederholt werden mußten. — Außerdem spielte Strauß noch eine neue sehr zeitgemäße Komposition des Hrn. Karl Haslinger: „die drei Märztage 1848“, die ebenfalls wiederholt werden mußten u. mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen wurden. — Herr Haslinger führte in diesem Tongemäßen die Erlebnisse der ewigdenkwürdigen Märztage in kurzen aber sicheren Umrissen aus u. hat den „Magozy-Marsch“, „was ist des Deutschen Vaterland?“ und die Volkshymne sehr glücklich eingeflochten. Dem Programme war das Volkslied beigedruckt, das auch sogleich von dem Publikum mit Begeisterung gesungen wurde. — Unter dem Publikum waren viele Nationalgardisten und auch Franz Liszt.

Hamburg. (Stadttheater.) Die bewegte Zeit u. der daraus entspringende Indifferentismus für Alles, was im Gefolge der schönen Künste, hat leider auch unser Stadttheater nicht unberührt gelassen. Die Direktion hat sich deshalb veranlaßt gefunden, dem gesammten Personal des Stadttheaters Propositionen zu machen, die das Fortführen der Anstalt unter jetzigen Umständen möglich machen dürften. Es verlautet, daß der Direktion ein Ausschuss der Mitglieder beigelegt werden soll u. daß die ganze Gesellschaft auf gemeinschaftliche Rechnung spielen wird. Der mögliche Ausfall, den die Mitglieder, die über 50 Mark per Monat Gage beziehen (denn nur solche sind in diesem Uebereinkommen inbegriffen), erleiden, wird ihnen gutgeschrieben, und sobald die Direktion im Stande sein wird, denselben zurückzuerstatten, tritt sie wieder in ihre alten Rechte ein. Es versteht sich, daß zu einem derartigen Arrangement die Sanction sämmtlicher Mitglieder nöthig ist, und freuen uns, zu hören, daß bis auf drei das gesammte Personal dasselbe annehmen wird. Möchten die Bögernden recht bald sich eines Besseren besinnen. In Zeiten, wie die jetzigen, wo mehrere Bühnen, wie Schwerin, Breslau, Bremen, Moskau ic. bereits gezwungen waren, zu schließen, ist es die Pflicht eines jeden Mitgliedes des Stadttheaters, mit all seinen Kräften die Existenz desselben, die momentan ernstlich gefährdet ist, schützen zu helfen. Bedauern müssen wir nur, daß ein Theil unserer Gentry letztem Grundsatz wenig hold zu sein scheint, daß er sich geweigert, sein Abonnement zu erneuern, sich auf die Zeit berufend. Für sie ist die Zeit nur ein Dekmantel, hinter dem sie ihren Indifferentismus für die Kunst und die Wissenschaft verbergen, denn sie abonnirten zeitlich nur um einer Mode zu huldigen u. selten oder nie sah man sie in dem Theater. Doch darf nicht unerwähnt bleiben, daß eine Anzahl Kunstfreunde durch freiwillige Zeichnung von Aktien zu 500 Mark Ct. sich bereit erklärt hat, dem bedrängten Institut zu Hilfe zu kommen.

Mignon - Zeitung.

Frankfurt, 28. April. Gestern und heute kamen wieder ansehnliche Massen kurhessischer und nass-

sauischer Truppen, Infanterie, Kavallerie und Artillerie, auf dem Marsche nach dem Großherzogthum Baden durch unsere Stadt. Die Stimmung der Truppen ist die beste. Die Reaktionsäre haben nichts von ihnen zu hoffen, die Revolutionäre sicher Alles von ihnen zu besorgen. Daß Letztere sich hierüber nicht täuschen, zeigen sie durch die Erbitterung, mit der sie in ihren Organen sich über diese ihnen ebenso unerwartete wie unerwünschte Kraftentwicklung äußern, zeigt die Heftigkeit, mit der sie die Zurückziehung der Bundesstruppen aus dem Großherzogthum Baden, die Entferrnung der Truppen bald aus dieser, bald aus jener Stadt oder Gegend verlangen. Und welchen Grund führt die revolutionäre Partei zur Unterstützung eines solchen Begehrens an? „Die souveräne Bewegung des badischen Volkes dürfe nicht gehemmt werden durch Anhäufung fremder Truppenmassen in dessen Land.“ Solche Begriffe haben diese Leute vom Staatsrecht und von der deutschen Einheit, von dieser Einheit, die sie sonst doch immer im Munde führen, aber freilich nur als Vorwand für ihre Umwälzungspläne. Man sollte doch meinen (und alle Staatsrechtslehrer und der gewöhnliche gesunde Menschenverstand lehren es so), die souveräne Bewegung des Volkes habe sich allein in dem Wahlkampfe kund zu geben. Die Revolutionäre verstehen das aber anders. Sehen sie, daß sie im Wahlkampfe unterliegen, so appelliren sie an Glut und Senf; die Mehrheit der Stimme gilt ihnen dann nichts; sie wollen herrschen um jeden Preis, sie wollen, daß das Volk sich auch gegen seinen Willen ihnen unterwerfe, ihre Meinungen sich aufdringen lasse, ihre Gesetze annehme. Bei solcher Lehre verschwindet der Begriff *Volkssovereänität* und wird verdrängt durch den Begriff *Partei-Souveränität*. Das deutsche Volk wird aber seine Souveränität zu schützen wissen gegen eine angemaßte Souveränität der revolutionären Partei.

Etwas von Allem. Die Schleswig-Holsteinische Zeitung berichtet mit dem Ausdruck des lebhaftesten Unwillens über barbarische Plünderungen, welche nach dem Gefechte bei Schleswig auf dem Schlachtfelde an todt und schwer verwundeten Dänen von Schleswigern verübt wurden. Nach einer späteren Nummer desselben Blattes vermutete man in Schleswig, daß nicht Eingeborene, sondern eingeschlichenes, dem Lande fremdes Gesindel diese Schandthat vollbracht habe; wenigstens wisse man, daß schon vor 8 bis 14 Tagen solches Gesindel in Rendsburg und Neumünster aufgegriffen worden sei und im Verhöre bekannt habe, gekommen zu sein, um, der Armee folgend, im Kampfe herrenlos gewordene Pferde sich zuzueignen und die Gefallenen auszuplündern.

* * * Man schreibt aus Köln: „Was für tolle Ideen manchmal bei uns ausgeheckt werden, mögen Sie daraus entnehmen, daß Jemand neulich allen Genossen (?) zu einer Versammlung einlud, in welcher die Einführung der *Viellweiberi* besprochen werden sollte. Das wird denn doch unsern Philisten zu arg und sie haben es der Köln. Btg. gar übel gedeutet, daß sie die Einladung unter ihre Inserate aufgenommen hat.“

* * * Wir können nicht umhin, wir müssen die Schuhmacher erschrecken. Man höre und erstaune. Bekanntlich benutzte man Gutta-Percha unter andern auch zu Stiefelsohlen, aber dies ist das Wenigste; ein Mann in England, dem es vor einigen Jahren bereits gelungen wäre, lebendige Häringe in Vöcklinge zu verwandeln, hat vor etwa zwei Jahren Gutta-Percha in seinem Garten gepflanzt. Nach einigen Wochen keimte sie, ging auf, und die erste Blattknospe war — ein Paar kleine Kinderschuhe. Diese blüheten dann und trugen endlich ein prächtiges Paar Herrenschuhe. Er pflanzte natürlich diesen werthvollen Baum sehr aufmerksam, begoß ihn alle Tage mit einigen Tropfen

der besten Wische, und so erreichte er das große Resultat, daß alle Schuhmacher ruinirt sein muß. Sein Gutta-Percha-Baum steht jetzt in voller Pracht und trägt jede Art von Schuhen und Stiefeln, mit Ausnahme der Stolpenstiefeln, so daß er seine ganze Familie von dem kleinsten Kinde an mit vortrefflicher Fußbekleidung versorgen kann. Das erste völlig ausgewachsene Paar schickte der loyale Mann aus Freude an den Prinzen Albert.

* * * In der Kirche Caridad zu Sevilla ruht der durch Mozart's Oper bekannt gewordene Don Juan, der nicht etwa eine mythische Person war, sondern in der Wirklichkeit sein tolles Wesen trieb und viel mehr abenteuerliche Streiche begangen hat, als in den Nachmen einer Oper aufgenommen werden können. Er starb jedoch als reuiger Sünder und bestimmte in seinem Testamente, daß er auf dem Wege vor der Kirche begraben sein wolle, damit alle frommen Seelen, die zur Kirche gingen, über sein Grab treten möchten. In Betracht dieses frommen Wunsches und seiner letzten Busfertigkeit haben ihn aber die Mönche in das Innere der Kirche aufgenommen u. dort begraben lassen.

Lokal-Beitrag. Theater.

Deutsches Theater. Am 3. d. M. „Lucia di Lammermoor.“ Letzte Vorstellung der Italiener. Mit Behutsamkeit scheiden wir von einer Gesellschaft, die uns so viele schöne musikalische Genüsse bereite, die uns die süßen, einschmeichelnden Melodien ihrer vaterländischen Meister, mit all jenem Fleiße, all jenem Feuer, all jener Inspiration wieder gab, wie dies nur den Söhnen des göttlichen Italias eigen. In dieser letzten Vorstellung schienen Alle noch von einem besondern Eifer befeelt, denn wir hörten sie noch selten so trefflich, so ineinandergehend, wie an diesem Abend und Donizetti's, des zu früh verbliebenen Meisters herrliche Weisen, worunter das meisterliche Sertett des zweiten Aktes allein mehr werth ist, als ein Paar Duzend mühselig zusammengesetzter Fugen gelehrter Schulfische, bezauberten bei solcher Ausführung Alles bis zum Enthusiasmus. Vorzüglich nennen wir Herrn Bianchi, der mit Kraft, Gefühl und lyrischem Ausdruck seine Parthie, in der er lebhaft an Moriani erinnerte, durchführte. Die Schlusszene war besonders meisterhaft. Ausgezeichnet war wie immer Hr. Paltrinieri, der gleich in seiner ersten Arie durch seine gewaltige Stimme und seinen eminenten Vortrag Alles zu stürmischem Beifalle hinriß. — Schön sang auch Dem. Duerio, begeistert aber eigentlich erst in ihrer letzten Arie, die sie mit großer Virtuosität durchführte. — Herr Torre sang recht wacker und theilte den Beifall und die Hervorrufungen mit den Uebrigen. — Auch Hr. Lattuada wußte in seiner kleinen Parthie zu brilliren. Das erwähnte famose, poetische Sertett mußte da capo gesungen werden. — Die Chöre und das Orchester, unter Kapellmeister Görgl's Leitung, hielten sich sehr befriedigend. — Das Haus war leider nur mittelmäßig besucht.

Am 4. d. M. ließ sich Frln. Karoline Vandier, erste Sängerin der polnischen Oper in Warschau, in den Zwischenakten in zwei Arien aus „Belisar“ und „Robert“ hören. Die Sängerin, welche im Besitze einer kräftigen und ziemlich metallvollen Stimme ist, wußte sich den Beifall des Publikums zu erringen und wurde wiederholt gerufen. Ein vollständiges Urtheil könnte aber nur bei der Durchführung einer ganzen Parthie über sie abgegeben werden. Ihre Gestalt ist stattlich und schön.

— Heute findet das schon angezeigte Benefiz des Hrn. Kapellmeisters Görgl statt: „Der Zaubererschleier.“

Öfner Sommertheater. Die italienische Gesellschaft hat letzten Dienstag ihre Vorstellungen mit dem „Barbier von Sevilla“ begonnen und gibt heute „Lucia di Lammermoor.“ Im Orchester, unter der Leitung des Hrn. Kapellmeisters Witt, wirkten die ersten Mitglieder des Besten Theaters mit, so daß die Opern hier exakt gehen u. wir noch viele Kunstgenüsse zu erwarten haben.

Lokalbemerker.

— (Neger als Jesuiten.) Ja ärger, viel ärger als die gehäpften Jesuiten sind die in Westh seit mehreren Jahren anwesenden sogenannten „englischen Missionäre.“ Ihrem Schooße entkeimt so manche unheilvolle That, sie zerstören so manche Häus-

lichkeit, erzeugen Zwietracht, Haß und Unfrieden, verbreiten Haß, Intoleranz und Verfolgung und säen Pöbel und Mord. Wer sind sie? Woher kommen sie? Sind sie Söhne des Vaterlandes? Nein! Sie sind größtentheils zusammengelaufene Leute aus der Hefe des Volkes, meist Juden aus Galizien, Böhmen, Mähren u., die wegen schon dem Geldes ihre Religion changirten und abermals aus schmuzigem Interesse das edle Gewerbe der Proselytenmacherei treiben; sie wenden die niedrigsten Mittel an, um nicht nur Juden, sondern auch wo möglich Katholiken und zuweilen sogar Protestanten für ihre Kirche (der hochschottischen) zu gewinnen. — Wer unterstützt sie? Wer unterhält sie? — Man höre! Es ist bekannt, daß der weltberühmte englische Spleen schon viele Abnormitäten, schon viele Thorheiten zur Welt brachte, über die zu erstaunen man sich schon abgewöhnte. Fürwahr, diese Missionen sind der Narrheiten kleinste nicht. Wahrscheinlich an einem der düstern Tage, die so häufig das Nebelland Albion's heimsuchen, bildete sich in Schottland eine Gesellschaft, die es sich zur Aufgabe stellte, durch alle möglichen Mittel die Juden u. Heiden der ganzen Welt zum Christenthume, d. h. zur schottischen Hochkirche zu bekehren! Da man aber zur klaren Einsicht kam, daß das beste und erfolgreichste Mittel hierzu Geld und einzig und allein Geld ist, so vergaßen diese großen Menschenfreunde u. Beförderer des einzig wahren Glaubens (der schottischen Hochkirche) die zum Himmel schreiende Noth, das grenzenlose Elend ihres eigenen Landes, wo viele ihrer Brüder in Christo ungeheure Summen zusammen, um damit Juden u. Heiden (mitunter auch Katholiken und Protestanten), welche in fernem Gegenden ihren Glauben mit dem der schottischen Hochkirche vertauschen, reichlich zu belohnen! Welche gläubige, aufrichtig-überzeugte, in Gott ergebene Christen dadurch gewonnen werden, läßt sich leicht ermessen! Das thut aber nichts, davon nimmt der englische Spleen keine Notiz; er hat sich's einmal in einer langweiligen Stunde in den Kopf gesetzt, so sein Geld zu vergeuden; er läßt seine christlichen Landsleute erbarmungslos buchstäblich verhungern u. sendet Millionen den Heiden und Juden, oder Denjenigen, welche diese zur Abtrünnigkeit verleiten! — Nun befinden sich auch in Pesth mehrere Pracht-Exemplare solcher Missionäre, die, früher zum großen Theile Juden und Katholiken, nachdem sie selbst für gute Bezahlung zur schottischen Kirche geschworen, nun abermals für gute Bezahlung das edle Handwerk der Seelenwerbung treiben. Wir wissen nicht, wie viel für den Kopf bezahlt wird, jedenfalls mehr als er werth ist; aber es mag dem sein wie immer, so hätten wir auch gar nichts dagegen einzuwenden, um so weniger, da durch diese Manie der Engländer ein schönes Sümmechen in unser Vaterland kommt — aber gegen die unwürdigen und gefährlichen Mittel, die sich ein großer Theil dieser Leutchen zur Errichtung ihres sauberen Zweckes erlauben, sollte billig gewichtige Einsprache geschehen. So hören wir, daß sie zum Haße, zu Feindseligkeiten, zu Gewaltthätigkeiten gegen die Juden aufreizen, daß sie das Feuer der ohnedies erhitzten Gemüther nach Kräften schüren, bloß deshalb, damit die durch Druck zur Verzweiflung getriebenen Juden bei ihnen (den Missionären) Heil u. Zuflucht zu suchen genöthigt würden, u. sie (die Missionäre) für ihre christlichen (i. e. schottischen) Bemühungen eine reiche Quincenernte aus England halten könnten. „Man muß sie drücken,“ sagte

einer dieser Artzöpfe, „man muß sie peinigen, martern, damit sie sich demüthig uns unterwerfen.“ — Wir wollen keines dieser wackern Individuen näher bezeichnen, aber von den uns erzählten Beispielen empörender Art nur eines erwähnen. Ein hergelaufenes Weib, das durch die Lokungen dieser Missionäre vom Katholicismus zur schottischen Kirche überging, eine wahre Megäre, wüthet gegen Alles, was nicht zu ihren Zwecken paßt; sie schimpft über Katholiken, Protestanten, Ungarn u. hat besonders die Juden zum Gegenstande ihres ehrenden Hasses gewählt. Sie äußerte buchstäblich, daß sie vor Begierde brenne, diese Leute mit eigener Hand abzuschlachten. Da sie aber hierzu zu ohnmächtig ist, so beschäftigt sie sich jetzt damit, christliche Hauseigentümer durch allerlei Lügen und Verläumdungen dazu zu bewegen, ihre jüdischen Miethsleute aus dem Hause zu weisen und ihr löbliches Streben soll auch schon hier u. da Früchte getragen haben; wer weiß, wie viele Pfund Sterling sie von den humanen Engländern dafür als Ehrenlohn erhält! Auch andere empörende Fälle dieser Art werden uns von diesen Missionären erzählt — aber man sehe diese Leute (von denen nur wenige angenommen sein dürften) genau an, untersuche ihren frühern u. jetzigen Lebenswandel und man wird staunen, welche Gelichter's man vor sich haben wird. Könnte man solch abscheulichem u. die öffentliche Ruhe so gefährdendem Treiben kein Ziel setzen?

(Ministerieller Erlaß in Hinsicht auf die Beschwerden der Buda-Pesther Zünfte.) Nachdem die Jugend (?) mehrere Buda-Pesther Zünfte auf das Zunftwesen bezügliche Beschwerden und Wünsche unterbreitet hat, und die Heilung der obwaltenden Uebel um so eher verlangt wurde, um in dieser Woche mit gehöriger Würdigung der beiderseitigen Interessen verfahren zu können, ward an die Dfner u. Pesther Stadtgemeinde eine Verordnung erlassen, daß sich sogleich am Tage nach Empfang dieser Verordnung die Zunftvorsteher versammeln mögen — u. denen unter ihnen, deren Jugend sich beschwert hat, sollen die betreffenden Klagen mitgetheilt werden, jene aber, deren Jugend bisher noch kein Gesuch einreichte, werden dahin angewiesen, daß sie die etwaigen Beschwerden ihrer betreffenden Gehilfen längstens nach zwei Tagen sich unterbreiten lassen sollen, alle aber seien verpflichtet, nachdem sie die Wünsche der Jugend schon wissen, längstens binnen zwei Tagen eine Zunftzusage zu halten u. in derselben sowohl in Berücksichtigung auf die eingereichten Beschwerden als auch über ihre eigenen Wünsche, denen gemäß sie die Ausgleichung der obwaltenden Zunftverwickelungen verlangen, eine Erklärung zu verfertigen und selbe unaufschiebbar der Stadt, um so gewisser vorzulegen, als die später eintreffenden Erklärungen gar nicht in Betracht genommen werden können. — Diese auf solche Weise einkommenden Erklärungen der Zünfte werden alsbald durch eine ministeriell zu ernennende, sowohl aus Meistern als Gehilfen bestehende Kommission in Verhandlung genommen und ein Verdict zu treffenden Einrichtungen gemacht werden. P. H.

Die Dfner Nationalgarde hat dieser Tage die Schauspieler, trotzdem sie bereits den Schwur geleistet u. während der Dienstzeit den Dienst auf's Eifrigste und Pünktlichste versehen hatten, aus ihrer Liste gestrichen. Die Dfner halten es also unter ihrer Würde, mit Schauspielern — folglich auch mit jedem Jünger der freien Künste, in Reich und Glied zu stehen. Vorwärts!?

Was jetzt hat man noch keine Beweise von einer Antipathie gegen den vorigen Direktor des Interimstheaters. Antipathie gegen denselben war immer der Vorwand, weshalb dieses Institut immer so unbesucht blieb, nun sollte ja diese mit Herrn Fort verschwand sein, und doch bleibt das Theater, trotz aller Bemühungen von Seite des Komitès der vereinigten Theatergesellschaft, fast immer leer? — Neue deutsche Klubs werden ins Leben gerufen und dies Institut, dessen schöne Kräfte sich bestreben, das deutsche Element in unserer Stadt, wo die Zahl der Deutsch Ungarn sehr bedeutend ist, aufrecht zu erhalten, wird nicht im Mindesten beachtet. Viele wollen zwar behaupten, daß nun die Zeit gekommen ist, in welcher das deutsche Element hier zu Grunde gehen soll, aber da ihren sie sehr. Noch Vieles kann der schon altgewor-

dene Deutsche dem erst neugeborenen Ungar nützen, u. nur vereint können diese beiden Kräfte ein ersprießliches Resultat für Ungarn geben. — Das Komitè bietet Alles, nicht nur in Worten, sondern auch in That auf, die Zufriedenheit eines verehrl. Publikums zu erlangen, warum belohnt man nicht solches Streben durch zahlreichern Besuch?

— Aus den slovakischen Komitaten Nord-Ungarns gehen traurige Berichte ein über die Gewaltthaten der dortigen Bauern gegen ihre Gutsbesitzer und gegen das Eigenthum überhaupt. Falsche Begriffe von der Tagesparole „Freiheit u. Gleichheit“ veranlassen die Bauern zu Raub, Mord, Sengen und Brennen. Mehrere Ortschaften sollen in Brand stehen, die Gutsbesitzer fliehen, der bedeutende Flecken Bag-Ujshly soll ganz zerstört sein u. s. w. Den Sklaven, wenn er die Fesseln bricht, Den freien Menschen fürchtet nicht!

Die Fahrordnung, die Preise u. sonstigen Bestimmungen bei unserer Eisenbahn sind nun richtig in großen Plakaten an den Straßenenden bloß in ungarischer Sprache erschienen, so daß bei uns nur ein kleiner Theil des Publikums von diesen Annoncen Gebrauch machen kann! „Das ist gesetzlich!“ ruft uns ein ungarisches Blatt zu. Wenn alle Gesetze solch einen praktischen Nutzen hätten, wie dieses angebliche — o dann müßten wir allerdings Gesetzlosigkeit wünschen. Wir vernehmen jedoch, daß die Sache, auf einen Mißverständnis beruhend, keinesweges vom Ministerium ausging u. daß in dieser Hinsicht eine Abänderung erfolgen soll. Wäre zu wünschen!

— Einer unserer Mitbürger, der Kaufmann Hr. Winterdorfer, soll den Haupttreffer in der Frankfurter Klassenlotterie mit 50,000 fl. im 2-guldenfuß gemacht haben.

— Der Haupttreffer bei der am 1. Mai in Pesth gehaltenen zweiten Verlosung der Reglevischen Anleihe soll in Wien gewonnen worden sein. So recht! Wien schickte uns fast regelmäßig die Haupttreffer seiner Lotterien, so möge denn Pesth auch einen der seinigen nach Wien schicken!

* Wiener Börse vom 3. Mai 1848.

Staatsch. 5 Proz. (für 100 fl.) 65½; 4 Proz. —; 3 Proz. —; 1834er Loose (für 500 fl.) —; 1839er Loose (für 250 fl.) —; Bankaktien 990; Nordbahn 743; Gloggnitzer 367; Pesther 50; Thynauer 60; Gmundner 137; Mailänder 52½; Dampfschiffaktien 415; Pesther Kettenbrücke 71; Millyherzen 202½; Esterhazy-Loose 50½; Windischgrätz. 18½.

Neuestes.

* Wien, 3. Mai. Gestern Nachts fand eine Wiederholung der Kaze n u s i k statt. Diese, die Ruhe auf's Neue störenden nächtlichen Untriebe wurden unter den Fenstern des Erzbischofs und des Grafen Fiquelmont verübt. Der Erstere nimmt sich der Liguorianer an u. von dem Andern soll ein Brief aufgefangen worden sein. Diese beiden Ursachen haben die Menge zu dieser politischen Demonstration bewogen. Dem politisch-juridischen Lesevereine, weil er zu konfervativ ist, dem wegen schlechter Verwaltung schon einmal vertriebenen, wieder rückgekehrten Pararer Wiesinger und dem Fleischhauer B. . . , welcher zwei Liguorianer beherbergen soll, war eine ähnliche Auszeichnung zugebracht. Heute Nacht soll noch eine zahlreichere Auflage erfolgen.

— Graf Hohos, Befehlshaber der Nationalgarde hat abgedankt. Das junge Institut hat an ihm einen Ehrenmann verloren! Das nächste Mal darüber mehr. — Am 7. d. M. brennt Stuyers erstes konstitutionelles Feuerwerk im Prater ab.

— Auch Fiquelmont soll abgedankt haben.

Modenbild. Nr. 16.

Paris, 25. April. Neueste Frühlingsanzüge für die Stadt. 1. Kapote mit Blumenguirlanden geziert. Kleid von Seidenstoff. — 2. Rosenrother Krepphut. Gestreiftes Taftkleid.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. W. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in C. Geibels Hofbuchhandlung, in den Kunsthandl. der H. Treichlinger u. J. Wagner, u. in J. Weissenbergs Papierhandl. in Pesth und allen k. k. Postämtern.